

## Tag 1

Es war alles nach Plan verlaufen. Pünktlich 14:00 Uhr erreichte unsere Maschine den Flughafen von Porta di Miguela. Nach einer sanften Landung verließen wir den Flieger und sahen schon von Weitem Juri, der sich sichtlich freute und uns wie ein kleiner Junge zuwinkte.

„Molodez! (Prachtker!)“, sagte ich zu ihm, als er mir gleich nach der Begrüßung meldete, das Schiff sei vorbereitet und es befänden sich Vorräte für zehn Tage an Bord.

Wir arbeiten gern mit dem Burschen zusammen, weil er ein ganzer Kerl ist.

Gemeinsam liefen wir zum Hafen, kletterten auf das geräumige Boot, das auf eine Länge von zwölf Metern und eine Breite von vier Metern verweisen konnte. Ohne langes Palaver- schließlich kannte jeder seine Aufgaben- bezogen wir unsere Kajüten. Leider ist diese Jacht nicht mein Eigentum, aber mein russischer Freund, Wladimir Wolobujew, der sehr reich ist und im Übrigen ein lupenreiner Demokrat, hat sie mir auf unbestimmte Zeit geliehen.

Juri, der Kapitän und Schiffskoch in Personalunion war, machte sich an die Zubereitung eines schmackhaften Abendessens, welches wir später an Deck einnahmen.

Der Himmel war sternenklar, es wehte ein mildes Lüftchen von Osten und die Luft roch nach Salz und Tang, der sich im Hafenbecken zu bräunlichen Unterwasserwolken zusammengeballt hatte.

Tausende Meilen von der Heimat entfernt genossen wir die vollkommene Ruhe und Schönheit der Natur.

Juri, der wie immer seine weiten Seglerhosen und ein gestreiftes Matrosenhemd trug, stimmte auf einmal ein uraltes Lied der Krimtataren an, in das wir einstimmen konnten, weil wir es von früheren Expeditionen her kannten. Lange summten wir die Melodie noch mit und jeder hing dabei seinen eigenen Gedanken nach.

Die wehmütigen Töne schienen das Meer zu beruhigen. Flacher und flacher wurden die Wellen und dann schien der Ozean zu schlafen, so still und reglos umgab er uns. Nun flüsterten wir nur noch, wollten wir doch diese heilige Ruhe nicht stören.

„Weißt du“, wandte sich Juri, der ein wenig Deutsch spricht, wispernd an mich. Statt zu antworten, blickte ich ihn erwartungsvoll an. Juri begann

erneut: „Weiß du, was ist wichtig im Leben?“ Und er gab die Antwort selbst: „Du musst haben gute Freunde. Ja.“

Ich war gerührt und gab ihm recht und damit war auch schon alles gesagt.

Dann saßen wir noch ein paar Minuten an der Positionslaterne am Bugsprit und jeder hätte uns die Vorfreude auf den nächsten Tag angesehen.

Trotzdem gingen wir ohne Hast zu unseren Kajüten. In den engen Kojen schlummerten wir dem Abenteuer entgegen.

Wären wir doch nur auf Sao Jorge geblieben. Was wäre uns nicht alles erspart geblieben. Aber hinterher ist man immer schlauer.

Ich muss jetzt Schluss machen. Ich höre ein Geräusch. Und Juri kann es noch nicht sein.

Bis bald...

Und nun folgt der nächste Bericht.

Bernd Graf von W.

Das Geräusch, von dem ich gestern schrieb und welches mich veranlasst hatte, meine Schilderung zu unterbrechen, war von einer Gruppe dieser Dentrioiden verursacht worden, die mit Fackeln in den Händen unsere Höhle betraten und uns wieder etwas von der merkwürdigen Frucht brachten, die zugleich sättigt und den Durst stillt. Von dieser Frucht und anderen Merkwürdigkeiten werde ich euch zu gegebener Zeit berichten. Versprochen.

Jetzt werdet ihr euch fragen, warum wir Juri beauftragt hatten uns jede Nacht Wasser zu bringen, obwohl wir es ja eigentlich gar nicht brauchten. Wir waren in einer so bedauernswerten Lage, dass wir Juris Fürsorge genossen.

Sie gab uns die Kraft, die Hoffnung nicht aufzugeben.

Die Frucht aber, die man uns aller zwei Tage verabreicht, ist ein Wunder der Natur. Der Professor sucht noch immer nach einem Namen, er findet bis jetzt aber noch keinen Anhaltspunkt, wie er sie botanisch einordnen soll.

Doch zurück zum Beginn unserer Reise:

Die erste Nacht an Bord war rasch vorbei. Und der nun angebrochene Tag würde so manche ungute Überraschung für uns bringen.

Ich werde versuchen, alle Ereignisse so wiederzugeben, wie sie sich mir eingepägt haben. Dabei werde ich- wie immer- ein Höchstmaß an Ehrlichkeit anstreben. Ihr kennt mich.

Nachdem wir am zeitigen Morgen ausgiebig gefrühstückt hatten, stachen wir bei Sonnenaufgang in See. Es wehte eine leichte Brise und Juri setzte die Segel. Den Schiffsmotor würden wir zunächst nicht brauchen. Auf uns wartete eine unbekannte Welt und wir fühlten uns ein wenig wie Entdecker. Hinter uns verschwammen die Konturen des kleinen Städtchens Porta di Miguela wie im Nebel bis uns nach etwa einer Stunde nur noch das Meer umgab. Wir steuerten zielstrebig Kurs Süd-Südwest.

In zwei Tagen würden wir die Vulkaninsel Kantalamare erreicht haben. Wir hatten uns vorgenommen, den Kraterberg zu erklimmen und ein Stück in den Schlot des erloschenen Vulkans zu steigen. Der Professor wollte Gesteinsproben sichern und seismische Messungen vornehmen. Ich freute mich auf den schaurigen Blick in den Abgrund und Juri sollte oben warten und die Seile sichern. So war es geplant.

Erwartungsfroh stand ich an der Reling und blickte auf die See. Das Wetter war herrlich und ich atmete tief durch. Es gibt Tage, da ist man einfach glücklich und weiß gar nicht so recht warum.

Plötzlich schrie Juri: „Sabacka!“ Dieses Wort übersetze ich euch nicht. Es würde euch verderben.

„Was ist los?“, rief ich zurück.

„Unsere Navigation ist kaputt, Der Kompass ist verrückt! Das nicht gutt, gar nicht gutt!“

Zunächst glaubte ich, Juri mache einen Scherz, aber dem war nicht so.

Halt, da kommt er. Wenn man vom Teufel spricht...

Ich muss den Bericht unterbrechen. Tut mir leid.

Bis später.